

Blutiges Lateinamerika

41 der 50 gefährlichsten Städte der Welt liegen in Süd- und Zentralamerika - neuer Spitzenreiter ist Caracas

Jedes vierte Mordopfer weltweit stammt aus Brasilien, Mexiko, Kolumbien oder Venezuela. Der traurigen Statistik, deren 'Fremd sich nicht lindert, liegt ein Bündel von Ursachen zugrunde.

TJERK BRÜHWILLER. SAO PAULO

Das Risiko, in Bagdad einen gewaltsamen Tod zu sterben, ist hoch. Im Vergleich zur venezolanischen Hauptstadt Caracas ist die irakische Metropole jedoch fast ein sicheres Pflaster. Fast 4000 Personen wurden 2015 in Caracas umgebracht, was einer Mordrate von 1199 pro 100 000 Einwohner entspricht. Bagdad zählte 2015 nicht nur absolut weniger Morde (3426) als Caracas, sondern ist auch etwa dreimal so gross. Folglich ist die Mordrate mit 34 pro 100 000 Einwohner wesentlich tiefer.

Weniger Armut hilft nicht

Caracas ist der neue Spitzenreiter einer traurigen Statistik über die 50 gefährlichsten Städte der Welt, welche die mexikanische Organisation Consejo Ciudadano para la Seguridad Pública y Justicia Penal jedes Jahr veröffentlicht. Die Statistik berücksichtigt keine Städte in Konfliktgebieten. Doch wie das Beispiel Bagdad zeigt, würde dies nur wenig ändern. Bagdad läge im unteren Viertel der Rangliste. Zuoberst stehen neben Caracas und dem bisherigen Spitzenreiter San Pedro Sul in Honduras (111,0) auch San Salvador (108,5) sowie der mexikanische Badeort Acapulco (104,7). 41 der 50 aufgeführten Städte befinden sich in Lateinamerika: 21 in Brasilien, 5 in Venezuela, 5 in Mexiko, 3 in Kolumbien und 4 in Honduras, Guatemala und El Salvador. Es sind gleichzeitig die Länder, die ganz oben auf der weltweiten Mordstatistik von 2012 des Büros der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechenbekämpfung (UNODC) figurieren.

Der sozioökonomische Quantensprung Lateinamerikas in den letzten zwanzig Jahren schlägt sich nicht positiv auf die Mordstatistik nieder. Laut den Daten der Uno hat sich der Anteil der 580 Millionen Einwohner der Region, die in Armut leben, seit 2000 von 41,7 auf 25,3 Prozent verringert. Mehr als 50 Millionen Lateinamerikaner haben den Sprung aus der Armut geschafft. Doch offenbar stehen Armut und Gewalt nicht in Zusammenhang. Möglicher weise hegt es auch an der Definition von Armut. Obwohl die Einkommen gestiegen sind, ist die Qualität des zugrunde liegenden Wachstums mangelhaft. Der vermeintliche Aufstiege basiert in den meisten Ländern der Region auf direkten Transferzahlungen und beschränkt sich damit im Wesentlichen auf die Möglichkeit des Konsums. Die soziale Mobilität ist weiterhin gering.

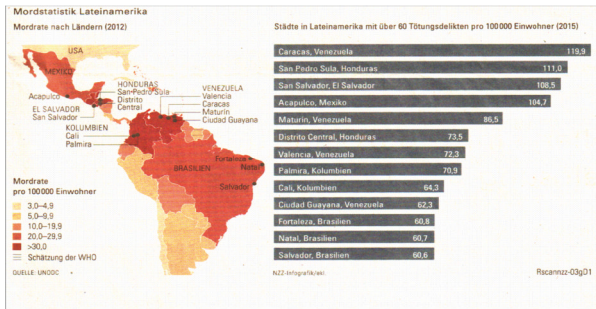
Eine weitaus grössere Korrelation mit der Gewalt in Lateinamerika zeigt ein anderer Faktor die Ungleichheit. Trotz der sinkenden Armut ist Lateinamerika, gemessen am sogenannten GMI-Index, weiterhin die Region mit der ungerechtesten Verteilung des Reichtums. 10 der 15 Länder mit der höchsten Ungleichheit liegen in Lateinamerika. Zwar hat sich die Schere etwas geschlossen in jüngster Vergangenheit, doch scheint der Trend nun zu stagnieren. In einigen Ländern hat die Ungleichheit gar wieder zugenommen.

Von Banden und Kartellen

Ein schwerwiegendes Problem ist auch die Jugendberufslosigkeit. Mehr als 100 Millionen Lateinamerikaner zwischen 15 und 24 Jahren sind laut der Internationalen Arbeitsorganisation (IIG) arbeitslos, und ein grosser Teil ohne informellen Arbeit nach. Viele verfügen zudem über keinerlei Ausbildung. Junge Männer ohne Arbeit und ohne berufliche Perspektiven sind eine leichte Beute für kriminelle Banden. Und davon gibt es unzählige in den Städten Lateinamerikas. Die Banden, deren Gewaltbereitschaft erschreckend ist, bilden die



Aufstand in einem Gefängnis in Caracas. Die Gefangenen protestieren gegen die Überfüllung der Zellen. CARLOS GARCIA ROWLINS/REUTERS



Acapulco - Stadt am Abgrund

Nicole Antiker • Früher waren es die Schönen und Berühmten, mit denen Acapulco in Verbindung gebracht wurde, heute sind es Mafiabosse und Auftragsmörder. Die Stadt am mexikanischen Pazifik ist nur noch ein schwaches Abbild dessen, was sie in den fünfziger und sechziger Jahren war, als sich die Kennedys und Frank Sinatra in dem Badeort sonnten. Denn das einst glamouröse Acapulco ist heute die gefährlichste Stadt Mexikos und gehört mit 105 Tötungsdelikten pro 100 000 Einwohner im letzten Jahr laut einer Studie der mexikanischen Organisation «Consejo Ciudadano para la Seguridad Pública y Justicia Penal» zu den gefährlichsten Städten der Welt. Sie liegt in dem für den Drogenhandel strategisch bedeutendsten Gliedstaat Guerrero.

Nachdem sich die Sicherheitslage 2014 zeitweise etwas beruhigt hatte, wurde die seit Jahren von Brutalität gezeichnete Millionenstadt vor allem in der zweiten Jahreshälfte von einer erneuten Gewaltwelle erschüttert. Grund dafür waren die sich intensivierenden Machtkämpfe zwischen mehreren Drogenkartellen, die sich mit lokalen Banden zusammenschlossen und sich die Kontrolle des Umschlagplatzes streitig machten. Auf die Bevölkerung wirkte sich das mit vermehrten Erpressungen und Entführungen aus. Wer sich nicht bligt, bezahlt mit dem Leben - auch wenn es sich nur um den Tortilla-Verkauf um die Ecke handelt, der das Schutzgeld nicht zu bezahlen vermag, wie das letzte Woche laut lokalen Medien passierte.

Die Kartelle machen vor nichts halt. Im November schlossen mehr als fünfzig Schulen ihre Türen, weil sie das organisierte Verbrechen mit Schützeldahlungen erpresste. Erst als Bundespolizisten und Soldaten die Schulen bewachten, wurde der Unterricht wieder aufgenommen werden. Auf den Einsatz lokaler Polizisten wurde verzichtet, weil diese oftmals mit den Kartellen unter einer Decke stecken. Fünf lokale Polizeichefs wurden 2015 in Acapulco umgebracht. Laut der Tageszeitung «El Universal» standen sie alle auf der Liste eines Drogensyndikats und wurden von einer anderen, in der Stadt stärker werdenden Verbrechenorganisation an dem Weg geräumt. Auch die Ermordung mehrerer Beamter 2015 wurde der Mafia zur Last gelegt. Wie stark der Sicherheitsapparat von der Unterwelt infiltriert ist, offenbart auch die Entlassung des obersten Polizeichefs vergangene Woche «wegen fehlenden Vertrauens», wie der Bürgermeister begründete.

Zwar wird die Mehrheit der Delikte in den von Armut gezeichneten Ausenquartieren begangen. Doch kommt es auch zu Morden inmitten des einst touristischen Herzens der Stadt, in Restaurants, auf offener Strasse oder in den wenigen Nachtklubs, die es noch gibt. Ausländische Budgets sind kaum mehr anzutreffen. Wenn überhaupt, kommen nationale Touristen. Sie stören sich nicht an den violenten Sicherheitskräften, die verumrent und mit einem Gewirr an Anschlag das Strassenbild prägen. Für die Tourismusbranche ist die Situation verheerend. Medien berichten, dass seit 2012 mehr als 600 Geschäfte und Restaurants schliessen mussten. Hotelbetriebe sind nur an Wochenenden und in der Ferienzeiten belegt. Arbeitellessen gibt es kaum mehr, und den Jungen mangelt es an Perspektiven. Dies spielt den Kartellen für die Rekrutierung des Nachwuchses wiederum in die Hände.

unterste Stufe einer ganzen Kaskade der organisierten Kriminalität die vermutlich den Kern des Gewaltproblems bildet. Die treibende Kraft dahinter ist der Drogenhandel, der seit dem Aufkommen des Kokains ein beherrschendes Problem in der gesamten Region geworden ist. Es wird geschätzt, dass sich der Umsatz der kriminellen Organisation in Lateinamerika, insbesondere der Drogenkaskade, auf einen dreistelligen Milliardenbetrag beläuft.

Der Drogenhandel wirkt sich in verschiedener Form auf die Gewalt aus. Einerseits ist in vielen Ländern ein erheblicher Zuwachs des Binnenmarkts zu verzeichnen in jüngster Vergangenheit. Brasilien beispielsweise ist nach den USA der weltweit zweitgrösste Absatzmarkt für Kokain - ein Markt, der von lokalen «Anbietern» hart umkämpft wird. Besonders im Norden und Nordosten des Landes hat dies zu einem Anstieg der Gewalt geführt. Die Städte in dieser Region - Fortaleza, Natal, Salvador und andere - haben sich das Ranking der gefährlichsten Städte geschafft. Die Fragmentierung des organisierten Verbrechens stellt ein weiteres Problem dar. Obwohl in den vergangenen Jahren diverse mexikanische Drogenbosse gefasst wurden, hat sich die Gewalt nicht verringert. Vielmehr hat die Zerschlagung von Kartellen den Territorialkampf zwischen konkurrierenden Banden intensiviert und ihn blutiger gemacht, wie das Beispiel von Acapulco zeigt, das im umkämpften Gliedstaat Guerrero liegt (siehe Zusatz).

Auch die Transiländer bergen Konfliktpotenzial. Die grossen Organisationen sind auf die Hilfe lokaler Gruppen angewiesen, was einerseits zu einer Stärkung der lokalen Banden führt, andererseits den Konkurrenzkampf anheizt. Venezuela ist ein Beispiel dafür. Ein grosser Teil des Kokains aus Kolumbien wird heute nach Venezuela exportiert. Es kommt nicht an Ungleichheit, dass sich der acht venezolanischen Städte im Ranking an der Küste oder an der Anze-

Korrupt und ineffizient

Der Drogenhandel und die Bandenkriminalität wären in diesem Ausmass nicht möglich, wenn die Institutionen in Lateinamerika stark wären. Doch das Gegenteil ist der Fall. Es herrscht eine Kultur der Straflosigkeit, die zusammen mit der Ineffizienz der Behörden dazu führt, dass bloss ein Fünftel aller Morde in Lateinamerika zu einer Verurteilung führen. Der weltweite Durchschnitt liegt bei 41 Prozent. Gleichzeitig sind die Institutionen auf allen Ebenen von korrupten Beamten unterwandert, die Kollaborateure des organisierten Verbrechens geworden sind. Informationen werden weitergegeben, die Augen verschlossen - alles für ein gutes Schmiergeld. Selbst ein grosser Teil der Waffen in den Händen von Banden stammt aus dem Arsenal der Sicherheitskräfte. Die Verfügbarkeit von Schusswaffen - auch begünstigt durch lasche Waffengesetze hat dem amerikanischen Kontinent eine statistische Spitzenposition eingebracht: Zwei Drittel aller Morde werden mit Schusswaffen begangen, während es weltweit 40 Prozent sind.

Das organisierte Verbrechen hat eine derartige ökonomische Macht erlangt, dass ihm auf konventionelle Weise kaum noch begegnet werden kann. Um die Gewaltspirale umzudrehen, müssen die Länder Lateinamerikas andere Wege finden, die über die Armutsbekämpfung hinausgehen. Diese führen über mehr Bildung, sowie über eine Stärkung der Institutionen. Und sie intimen beginnen, das Drogenproblem gemeinsam anzugehen. Auch hier sind andere Wege gefragt als die direkte Konfrontation, die sich in den letzten Jahrzehnten als unwirksam herausgestellt hat.